

Illyrisches Blatt.

ZEITSCHRIFT

f ü r

Vaterland, Kunst, Wissenschaft und geselliges Leben.

Nr. 54.

Dinstag den 4. Juli.

1848.

Die krainische Sprache in Schulen und Kanzleien.

Die krainische Zeitschrift „Novice“ bringt in ihrem Blatt Nr. 26 d. J., unter der Aufschrift: „Wie wäre unsere Sprache in Schulen und Kanzleien einzuführen?“ folgenden Artikel:

Langsam dringen wir immer mehr vor, wie unsere einheimische Sprache in Schulen und Kanzleien einzuführen wäre. Mögen jene Männer, welche als Deputirte zum Wiener Reichstag geschickt werden, eifrig lesen, was darüber in den „Novice“ gesprochen wird, damit sie wissen, was das Land in diesen wichtigen Angelegenheiten denkt und wünscht, und daß sich diese Wünsche erfüllen.

Im Blatte Nr. 24 der „Novice“ ist ein Rath enthalten, wie unsere Sprache in den Schulen einzuführen wäre? — das wäre alles recht gut. Ich aber hätte noch beizusetzen: Es möge, da uns jetzt Sprachlehren nöthig seyn werden, Herr Metelko seine sonst ausgezeichnete Grammatik dahin abändern, daß sie etwas kürzer und in der gegenwärtigen Schreibart geschrieben wäre; so wie es Herr Murko in der zweiten Auflage seiner auch alles Lob verdienenden Grammatik gethan hat. Die Buchstaben welche Herr Metelko gebraucht, sind — er möge uns die Aufrichtigkeit verzeihen — so ungeschicklich, daß wir sie durchaus nicht als zur slovenischen Sprache einladend erklären können. Wir wollen nicht absprechen, daß sie irgend welchen speziellen Vorzug haben, im Allgemeinen aber sind sie nicht passend.

Wahr ist es, daß wir die besagten Buchstaben weder in den „Novice“, noch in andern Schriften gebrauchen, aber auch das ist nicht recht, daß man in den Schulen eine Schreibart lehrt, welche im öffentlichen Gebrauche schon lange verworfen ist. Wie? — sollte die hohe Gelehrsamkeit dieses geschätzten Herrn Professors nicht sich den Anforderungen der Gegenwart unterordnen wollen? Der keimfähige Same, zum Nutzen des Vaterlandes gesäet, würde lohnende Früchte tragen. Wie oft bedauern wir jetzt, daß dieß nicht schon längst geschah! Was nützt dem Kaufmanne die Ware, wenn er sie nicht verkaufen kann? Wozu ist die hohe Ge-

lehrsamkeit nütze, wenn sich ihre Früchte nicht unter das Volk verbreiten?

Was aber die Kanzleien anbelangt, müssen wir bekennen, daß wir die slovenische Sprache bei den hohen Stellen nicht einführen können, da wir durch sie mit den Ministerien in Wien in Verbindung stehen und da wir nicht verlangen können, daß man in Wien wegen uns die slovenische Sprache lernen sollte. Alles, was schon bisher davon die Rede war, betrifft nur die Kanzleien in einer oder der anderen Beziehung, welche mit dem Volke (mit Parteien) zu thun haben. Dieß aber bleibt doch eine lebendige Wahrheit, daß unser Landvolk das Recht hat, zu begehren, daß alle Ausfertigungen, welche der Bauer in die Hände bekommt, in seiner Sprache geschrieben sind, damit er sie versteht. — Häufig bekommt der Bauer ein in deutscher Sprache geschriebenes Blatt in die Hände, welches er, ohne es anzusehen, in irgend eine Spalte steckt und es meidet, als wäre es giftig. Deshalb weiß er aber auch Vieles nicht, was ihm zu wissen nöthig wäre. Wie Viele würden eifriger die Landschulen besuchen und unterstützen, wenn sie von dem erlernten Lesen und Schreiben mehr Vortheil hätten, und auch die aus den Kanzleien erhaltenen Schriften zu lesen im Stande wären.

Nothwendig und auch ausführbar ist es daher, daß folgende Ausfertigungen in slovenischer Sprache gemacht werden: Alle Vergleiche, Schuldbriefe, Quittungen, Heiraths-, Uebergabs-, Kauf-, Tausch- und Pacht-Verträge; alle Verordnungen, Urtheile, alle Einantwortungs-Urkunden, überhaupt alle jene Schriften, die dem Bauer zur Befestigung des Rechtes in die Hände gegeben werden.

Ferner muß häufig vom Gerichte irgend etwas allgemein bekannt gemacht werden: Wenn nämlich ein Haus oder eine Realität executive veräußert wird, wenn Effecten versteigert werden; wenn einem Verschwender die freie Verwaltung seines Vermögens entzogen wird; wenn die Tagsatzung zur Einberufung der Gläubiger oder Abhandlung eines Verlasses angekündigt wird u. dgl. m. — bei diesen Gelegenheiten muß ein Edict ausgefertigt werden, welches bei der Kanzlei und auch auf den Häusern der Ortsrichter (Zupan) angeschlagen wird, damit es die Leute lesen sollten.

— Es werden diese Kundmachungen dem Gesetze gemäß abgefaßt — jedoch in deutscher Sprache; sie werden auch angeschlagen — doch Niemand liest sie, nur die Fliegen hüpfen auf ihnen herum. Der Wortlaut des Gesetzes ist zwar erfüllt, aber der Zweck desselben wird nicht im mindesten erreicht.

Der Herr Dr. Bleiweis hat sich unlängst darüber geärgert, daß die k. k. Polizei-Direction ihre Ankündigungen in Laibach nur in deutscher Sprache abfaßt; — was würde er erst sagen, wenn er in die Bezirkskanzleien käme, wo alle Verlautbarungen bloß in deutscher Sprache geschrieben sind.

Alle dergleichen Kundmachungen müssen auch in der „Landes-Zeitung“ abgedruckt werden. Das geschieht in der „Laibacher deutschen Zeitung,“ welche die Bauern nicht lesen. Das Gesetz ist zwar damit erfüllt, aber die Absicht ist durchaus nicht erreicht. Wie aber erhalten denn die Bauern von dergleichen Angelegenheiten Kenntniß? Nur die Gerichtsdienner, welche vor den Kirchen publiciren, sind die Veröffentlichter aller dieser Sachen; wie diese aber zuweilen quacken, daß sie sich selbst nicht verstehen, ist wohl Jedermann bekannt. — Wäre es nicht angezeigt, wenn alle bis jetzt erwähnten Verlautbarungen in der Landessprache abgefaßt und in den slovenischen Zeitungen durch den Druck kund gemacht würden? — Ich glaube ja! —

Ferner, wenn irgendwo etwas gestohlen wird, kommt der Beschädigte in die Kanzlei, erzählt den Sachverhalt und muß alle gestohlenen Gegenstände auf das Genaueste beschreiben. Diese Beschreibung schiekt die Bezirksobrigkeit an das Kreisamt, damit sie gedruckt — und dann an alle andern Bezirksobrigkeiten vertheilt wird. Jede Bezirksobrigkeit erhält mehrere Exemplare, vertheilt sie unter die Gemeinderichter, damit man nachforsche, um solche gestohlene Sachen zu entdecken — aber was nützt es! Diese deutschen Beschreibungen wälzen sich in allen Winkeln, aber Niemand versteht sie, und daher geschieht es auch selten, daß man irgend ein gestohlenes Gut zurückerhält. — Oft ist es auch nöthig, die Personbeschreibung eines Aufwieglers, Diebes, Betriegers und Anderer, auch der Deserteur zu verbreiten, damit man auf sie invigilire. Auch diese Beschreibungen sind deutsch, man vertheilt sie unter die Gemeinderichter, aber Niemand liest sie. Wäre es nicht gut, daß man derlei Beschreibungen ebenfalls in der Landessprache abfassen würde?

Manche Deutschhümler werden sagen: „Was denn, wenn irgend eine derlei slovenische Schrift, Verlautbarung u. s. w. vor eine höhere Behörde, das Kreisamt oder Gubernium kommt?“ Was nun? — Es haben ja schon unsere Landstände beschlossen, daß alle Beamten, welche mit dem Volke zu thun haben werden, in unserm Lande die slovenische Sprache verstehen müssen; daß Jeder, der eine Anstellung zu erlangen wünschen wird, aus dieser Sprache geprüft werden solle. Wenn es auch bei dieser Prüfung mehr Ernst seyn wird, als es bis jetzt in diesen Angelegenheiten war, ist es nicht Noth, sich zu fürchten. — Da es aber bei den höhern Behörden viele Herren gibt, welche die slove-

nische Sprache nicht verstehen, könnte leicht Jemand fragen: „Wie aber werden sich diese benehmen?“ — Ich habe schon erwähnt, daß wir uns in den höhern Aemtern an die deutsche Sprache halten müssen, — deshalb sollen alle Besuche in deutscher Sprache erstattet werden; wenn aber dennoch welche slovenische Ausfertigung mitunter vorkommt, so verzweifelt nicht — es kann sie ja auch jemand Anderer verdeutschen, damit Ihr in der Versammlung der andern Räte Euren Vertrag halten könnt.

Bei allem bisherigen Wortstreite wegen unserer Sprache drückt mich das noch am meisten, daß wir mehr einheimische Gegner haben, als fremde. Nur unsere verdeutschten Slovenen spreizen sich recht entgegen. Doch nur Eines möchte ich ihnen aufzeigen: — so lange sollte man ihnen ihren Menatgehalt nicht auszahlen, bis sie ihre Muttersprache geläufig sprechen und schreiben würden. — O! wie hurtig würden sie sich darauf verlegen! —

Die deutschen Herren möchten sich aber ja nicht die Köpfe brechen; sie würden ja leicht ihre Dienste auf die Art versehen, wie ich eben aufgeklärt habe.

Ambroz.

Nasche Strafe.

Novelle von Gustav Mehrheim.

(Fortsetzung.)

Kommt hieher, ihr Philantropen, stellt Euch an meine Stelle, und wir wollen sehen, ob Ihr, von Allen betrogen, verfolgt, in den heiligsten Gefühlen angegriffen und getäuscht, Eure Liebe nicht in Haß verwandelt! Ihr Romanenschriftsteller faselt von tugendhafter Armuth, und seht nicht, wie Dieb und Bettler Hand in Hand gehen, schwärmt von treuer Liebe und tugendhaften Weibern! — Doch ich rathe Euch, blickt an die Legion betrogener Ehemänner, auf die ungeheuern Gebäude, mit Hindlingen gefüllt, betretet die Seinerbrücke und seht hinab in die dunklen Gluthen, sie bergen so manches Opfer Eurer sogenannten treuen Liebe! Sprecht Ihr von Freundschaft, so seht, wie der Freund den Freund bestiehlt, verräth, ihn zum Werkzeuge seiner schmutzigen Selbstsucht macht; von Dichterstolz und Mäcenaten, wie der Dichter ein literarischer Troßbube wird, der seine Macht mit niedrigen Schmeicheleien beschmiert, dem Reichen sich zu Füßen legt und den Lohn des Schönen — Gold erbettelt; wie in Wirklichkeit aus dem gepriesenen Mäcenaten ein eitler geschmeichelter Gömmer wird, dem der Dichter nicht ein Priester, ein Streiter des Schönen, sondern ein sogenannter armer Teufel ist, dessen Schmeicheleien ihm oft sehr gelegen kommen! Schreibt Dorfgeschichten, flüchtet euch zu Bauern, weil Ihr das Eldorado der Tugend in Städten nimmer findet; recht so! — doch denkt hübsch, Gretl und Hans betriegen sich eben so, wie Chevalier und Marquise! Ist es endlich das Land der Humanität, welches alle Völker, alle Bürger eines Staates, alle Glieder einer Familie umschließt? Nein, es ist der Eigennuß, das gemeinschaftliche Ziel, das Gold, nach welchem Alle jagen und rennen! Ha, ha! ein Thor, dessen

Ziel und Streben Weltbeglückung ist, Undank wird sein Lohn! — Doch Ihr beide, Ihr sollt mir für's ganze Martergleichlecht büßen!

So mag Carington wohl gedacht haben, als er seine Augen zu den Sternen erhob und ein bitterer Zug um seine Mundwinkel sich lagerte. Doch horch, welcher ein Geräusch da drüben im Hause? — es öffnet sich ein Fenster. — Ah, gibts auch dort einen nächtlichen Schwärmer? — Ja, auch der unglückliche Geronte kann nicht schlafen, auch er will der schweigenden Nacht seine Seufzer vertrauen.

Da standen sie nun einander gegenüber, die beiden Nebenbuhler; jeder bleich und leidend, doch der Eine von Haß und bitterer Galle überfüllt, der Andere gefaßt und klagend. Sie kannten sich gegenseitig nicht, denn Geronte kannte den Lord nur dem Namen nach und war auch seinerseits demselben bei der Gartenscene durch das Abenddunkel und das Gebüsch verborgen geblieben, sonst wäre er wahrscheinlich eine Beute des glühendsten Nachedurstes da schon geworden. Nachdem er eine Weile beim Fenster verweilt, trat er wieder ins Zimmer zurück, und aus demselben klangen jetzt Guitarrentöne, zuerst in leisen, wehmüthigen Accorden, dann übergehend in die Begleitung einer einfachen kunstlosen, aber dennoch ungemein rührenden Melodie. Caringtonen lauschte; jener sang:

„Die Erde liegt im Schlummer,
Und Ruh' herrscht überall,
Nur einsam im Gebüsch
Sinat eine Nachtigall.“

Die Nacht, die ansprechende, klagende Weise, der schöne, weiche Tenor, mit welchem Geronte dies Lied sang — die ganze Umgebung hätte auf jeden Andern einen mächtigen Eindruck machen müssen, doch hier diente Alles nur dazu, um Carington's Wuth zu steigern. Der Sänger war so eben an die Schlussstrophe gekommen:

„Es fällt ein Stern herunter
Aus seiner funkelnden Höhe,
Das ist der Stern der Liebe,
Den ich dort fallen seh'.“

Da zuckte plötzlich, einen glänzenden Streifen bildend, ein helles Licht, einem Meteore gleich, über den nächtlichen Himmel, es war eine Sternschnuppe gewesen.

Der Lord, welcher die letzte Strophe mit anhörte, brach in ein bitteres Gelächter aus, und mit den bekannten Worten des blasirten Heine schlug er das Fenster zu.

Auf sein heftiges Schellen trat der Kammerdiener herein und erwartete mit stummer Verbeugung seinen Befehl.

„Morgen, Peak, sey mein Wagen um halb 7 Uhr bespannt, auch das Gesinde versammle sich, wir fahren auf's Schloß!“

3.

Wieder war es Abend geworden. Die Liebenden standen umschlungen vor dem geöffneten Fenster des Schlosses, die Trennungsstunde hatte geschlagen, helle Thränen glänzten in Weider Augen; sie hatten sich zu wiederholten Malen geküßt, zum letzten Male die Hand gedrückt, und standen noch immer hier, indem sie auf die herrliche vom Abendrothe vergoldete Landschaft blickten, als wollten sie aus

dem Busen der Natur Tröstung ihrer Leiden schöpfen. Alphons drückte die Haarlocke, welche ihm Marie gegeben, an seine bebenden Lippen, war sie doch ein Theil der Geliebten selbst. Lange waren sie sprachlos und innig umschlungen dagestanden, als Geronte in die Worte ausbrach:

„Sollten wir uns auch nimmer sehen, Dein Bild, die Erinnerung an heilige Liebe werden die Leitsterne meines Lebens seyn; sind diese einst verloschen, ist die Erde mir ein dunkles Grabgewölbe! Auch Du, liebe Marie, gedenke mein, und liesest Du einst unter den im glühenden Sande Afrika's Gefallenen meinen Namen, so weihe ihm eine stille Thräne; die Thräne aus dem Auge eines edlen Weibes um den Tod des Mannes ist der schönste Leichenpomp, kräftiger als 100 Leichenreden!“

„Und Du, Alphons,“ schluchzte Marie, „wenn die düstere Gruft mich früher umschließen sollte, wandle zu meinem Grabe und bete zum Allmächtigen, er möge seiner liebesündigen Tochter verzeihen.“

Sie reichten sich die Hände, blickten einander ins thränende Auge, als wollten sie zum letzten Male für immer daraus Wonne schöpfen. Die Sonne beleuchtete mit ihrem letzten Strahle die rührende Gruppe dieser vom Schicksale getrennten Liebenden.

„Lebe wohl, Alphons!“ sprach Marie, „vielleicht auf Wiedersehen!“ —

Sie waren sich in die Arme gesunken.

Im Schloßhofe wurde es lebendig; Stimmen erschollen, zuerst ruhig, dann immer lauter in dem Maße, als das Gerücht sich verbreitete: Mylord sey zurückgekommen; über die Gänge des Schlosses dröhnten die Schritte der Lakaien, der Kammerdiener und Haushofmeister, um den Herrn zu empfangen. Die Liebenden hatten nichts gehört, doch jetzt, wo die Stimmen, den Namen des Lords wohl tausend Mal erschallen lassend, immer lauter und lauter wurden, und endlich in ein einstimmiges „Wivat!“ das dem aus dem Reisewagen aussteigenden Lord entgegenholl, übergingen, da fuhren sie, wie vom Blitze getroffen, auseinander, der Schreck malte sich auf den Zügen der niedergedonnerten Marie, während Geronte, der kühne, kräftige Jüngling, stolz wie ein König, den Engländer erwartete.

(Schluß folgt.)

Fenilleton.

Die Kaiserin Mutter — weist noch immer in Salzburg und macht fleißig Ausflüge in die schönen Umgebungen. Vor einigen Tagen erhielt sie einen Besuch von Seite ihres Bruders, des Herzogs Carl von Baiern.

Die laufenden Einnahmen der Staatscasse — im Monate Mai waren, wie der „Democrat“ vom 27. Juni d. J. meldet, 7,039.758 fl. Einnahmen, die Ausgaben 13,955.583 fl.; es ergab sich somit ein Deficit von nahe an 7 Millionen. — Das ist eine höchst traurige Lage, da muß helfen, was helfen kann, und es wäre die erste Aufgabe des Reichstags, den verarmenden, bankrottstehenden Staat zu stützen und zu retten! An den Wahlmännern Oesterreichs wäre es aber auch, verständige Männer, die in al-

len Jähern bewußt sind, zu erwählen; doch, wie wir hören, sollen bereits 60 Bauern als Deputirte gewählt seyn, und das erfüllt uns sehr mit Wangen.

Die Gefangenen. — In Frankfurt an der Oder wurde ein jüngst wegen Legitimationsverfälschung verhafteter Jude mit einem in Untersuchungshaft befindlichen Mörder in eine und dieselbe Zelle zusammen gesperrt. Beide verkürzten sich durch Gespräche die Zeit, und der Jude wußte auf geschickte Art seinem Collegen das Geständniß seines Verbrechens abzulocken; als aber der Jude nun zum Verhör kam, glaubte er sich dadurch zu helfen und sagte den Richtern ganz offen, was ihm der Andere vertraut hatte. Diese ließen alsogleich den Mörder holen, der dem Juden gegenübergestellt wurde. Er zeigte gegen ihn durchaus keinen Groll, doch als sie wieder Beide in ihre Zelle kamen, fiel er über den Juden her, und versetzte ihm, indem er ausrief: „Hingerichtet werd' ich doch einmal,“ mit einem Messer mehrere Stiche in den Unterleib, in Folge deren der Jude einige Stunden darauf verschied.

Tragische Geschichte. — Aus Mülheim an der Mosel erfahren wir eine höchst traurige Geschichte. Der Verwalter eines Weingutes in Geierslai bei Wintrich erklärte Abends seinen Kindern, daß er morgen mit dem Fröheften mit seiner Frau verreisen werde, und daß man inzwischen das gemeinschaftliche Schlafzimmer nicht betreten solle. Er nahm noch von den Seinen Abschied, und verfügte sich dann mit seiner hochschwangeren Frau zu Bette. — Die Kinder erwachten des andern Tages und glaubten ihre Aeltern schon fern. Es verstrichen einige Tage, die Sache schien ihnen bedenklich, doch wollten sie, den Befehl des Vaters beachtend, das Schlafzimmer nicht betreten. Endlich machte sie ein Modergeruch, der aus jenem Zimmer kam, aufmerksam; sie sprengten die Thüre, und fanden Vater und Mutter schon in halber Verwesung im Bette liegend. Sie hatten sich nämlich an jenem Abende eine Pfanne mit Holzkohlen mitgenommen und mußten auf diese Art ersticken.

Papierkorb des Amüsanten.

In Triest kam vor Kurzen ein eigenes Geschichtchen vor. Ein Tagelöhner prügelte einen sehr anständig gekleideten Herrn fürchterlich durch. Letzterer ergriff eilig die Flucht, als Leute herbeistürzten, den Mißhandelnden zu befreien; der Tagelöhner aber hielt ruhig Stand und meinte, um die Ursache der Prügelei befragt, sehr naiv und trocken: „Der Herr bot mir einen Thaler an, wenn ich die Republik ausrufen wolle. Ich nahm zwar den Thaler an, wollte jedoch von der Republik nichts wissen; um jedoch für das erhaltene Geld auch etwas zu thun, hielt ich es für das Beste, dem Bestecher seine republikanischen Gesinnungen auszuklopfen.“

Seit Kurzem hält sich in Pesth ein Engländer auf, der für einen echten Mopshund 100 Pf. St. bietet. Er reist im Auftrage eines reichen Lords, der ein großer Hundezüchter ist, und die Dynastie der Mopse, welche gänzlich auszusterben droht, der Nachwelt zu erhalten wünscht. (Dieser Lord verdiente auf den Hund zu kommen!)

Correspondenz vom Lande.

Ein Schreiben an die Redaction der „Laibacher Zeitung.“

(S. 1 u. 6.)

Daß Rußland ist nicht deutsch, sondern slavisch ist, dieß ist sein Fehler; es ist nicht gebildet, es ist ein Barbar; dort ist der Schmutz zu Hause. Altein was das Erste betrifft, sind auch die Römlinge, Italiener, Franzosen, Spanier nicht Deutsche, es sind vermischte Abkömmlinge der gro-

ßen Römer. Es kann aber eine Zeit kommen, wo diese Römlinge sich wieder vereinigen werden, und es kann ebenfalls eine Zeit kommen, wo auch die Slaven sich vereinigen, und dann seyd ihr Deutschen von zwei furchtbaren Colonnen eingeschlossen, da könnte es für euch einen ernstlicheren Bau zu geben. Was die Bildung betrifft, so sind die Russen zwar eines einfaches, aber gefunden Sinnes. Eine einfache Bildung kann man ihnen nicht abtrocknen. Biste deutsche Gelehrte leben in Rußland, viele schöne, wissenschaftliche Anstalten besitzt dieses Reich; es schreitet in der Bildung vorwärts in allen Zweigen des menschlichen Wissens. Aber eure junge Arbeit paßt für Rußland derzeit nicht, es wäre dieß für daselbe eine unzeitige. Man wird aber hoffentlich dort nach Umständen Verbesserungen einführen, die man für nützlich erachtet; Kaiser Nicolaus will den fremden, für sein Volk untauglichen Schwindelgeist nicht, für sein noch einfaches, unweises, aber gutes Volk; jenen Schwindelgeist, der diejenigen, die er anweht, gar leicht verrückt macht. Glaubet sicher, daß das russische Volk bei weitem nicht so unglücklich, so gedrückt ist, als ihr meint; sondern es ist eher eines der glücklichsten Völker auf der Erde, das mit der eurer Freiheit es schwerlich je mehr werden würde. Ob endlich die Russen wirklich gar so schmutzig seyen, bezweifle ich. Die italienischen Städte enthalten auch viel Schmutz; nennt ihr die Italiener deswegen Barbaren?

Noch etwas habe ich beizufügen. Ihr Deutschen schwaget uns Slaven, Slovonen vor, daß ihr uns geküßt und gebildet habet. Allein wir sagen euch das Gegentheil vom Ersten, nämlich daß wir euch geküßt haben. Was habt ihr Deutschen in den letzten Jahrhunderten Großes gethan ohne Slaven? Die Slaven und Slovonen waren es, welche Deutschland vor den Türken gerettet haben; dieß ist leicht zu beweisen. Ihr waret zwar unsere Herren seit Carl dem Großen, wir aber waren eure gar zu gutwillige Knechte. Wir haben euch die Pferde gefaltet, ihr waret die Reiter. Aber ihr habet uns dafür schlecht bezahlt. Es lag in eurem Interesse, die Slovonen nicht zu bilden. Wir hielten für euch die Vorposten; wir waren statt euch das Kanonensfutter, überall voran; um uns war es nicht Schade und die Ehre hattet ihr. Wir haben von euch nie eine Stelle erhalten können, die etwas acheißen, etwas eingetragen hätte, diese habet ihr den Curien gegeben oder für euch behalten. Ihr habt euch nie Mühe gegeben, uns kennen zu lernen, nicht ein Mal unsere Sprache zu verstehen. Ihr habet groß damit gethan, nicht in unserer Sprache mit uns zu reden. Ihr habet uns eure deutschen, wichtigsten Urkunden unterfertigen lassen, ohne daß wir sicher wußten, was wir unterfertigten; für eine Beantwärtung war uns der Kerker angedroht. Dieß war auch eine Knute, und zwar noch vor Kurzem. Indessen haben wir euch nicht verachtet, und verachten euch auch jetzt noch nicht, sondern wir lieben und schätzen euch sogar, nur höret ein Mal auf, anmaßend und herrisch zu seyn, und erlaubet uns, daß wir nicht immer eure Pferde satteln, sondern auch selbst ein Mal reiten dürfen, und behandelt uns nicht noch ferner als Kinder, und schredend mit der Knute, die wir eben so sehr verachten, als euren Stock. Diese Knute wird vergehen, vielleicht so schnell, als euer berühmter deutscher Stock.

Endlich sind wir der Meinung, daß vielleicht die göttliche Vorsehung eben das noch einfach gestitete, gläubige Rußland bestimmt habe, das positive Christenthum vor dem Strome unsinniger menschlicher Weisheit und Thorheit zu bewahren.

Befremdend ist es, daß seit dem Monate März meines Wissens Niemand Rußland gegen die Verunglimpfungen deutscher Zeitungsdirigenten in Schutz genommen hat, mit Ausnahme eines Russen, was für ihn freilich eine natürliche Pflicht und Schuldigkeit war.

Salofar.

Interessante Nachricht.

Am künftigen Samstag (8 Juli) veranstaltet der hiesige slovenische Verein zum Vortheile der am 18. Juni d. J. durch Feuerbrunst verunglückten Bewohner von St. Veit in Unterkrain im ständischen Theater eine öffentliche Production, wobei nebst einigen beliebten slavischen Liedern auch das *Lienhart'sche*, im Jahre 1790 in Laibach zum ersten Male gegebene, amüsante, slavische Lustspiel: „*Shupanova Mizka*“ zur Aufführung kömmt. Sowohl der Wohlthätigkeitsfönn Laibachs (wer sollte nicht gerne beistehn zur Einberung der verunglückten Landleute unserer Provinz?), als auch die Sehnucht, ein Mal wieder ein Theaterstück in der lieben Muttersprache hören zu dürfen, sind vollgütige Bürgen, daß diese Production, auf die wir uns im Voraus freuen, den zahlreichsten Zuspruch finden werde.

— 5 —